



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Canning und Marcellus : Bilder aus der Restaurationszeit.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Canning und Marcellus.

### Bilder aus der Restaurationszeit.

Politique de la restauration. Correspondence entre M. le vicomte de Chateaubriand d'abord ambassadeur de France au Congrès de Vérone, puis ministre des affaires étrangères à Paris et M. le vicomte de Marcellus, chargé d'affaires de France à Londres. Bruxelles, Kiessling & Comp. 1853.

Der Doppeltitel des vorliegenden Buches wird dadurch gerechtfertigt, daß Herr v. Marcellus, der Herausgeber desselben, zwei Skizzen vorangehen läßt, die eine Canning, die andere Chateaubriand betreffend, von denen die erstere einige Vorfälle des Umgangs zwischen Canning und Marcellus, deren die Correspondenz nicht erwähnt, zu ergänzen bestimmt scheint, die andere der Veröffentlichung zur Rechtfertigung dient und gewissermaßen deren Epilog bildet, obwohl sie ihr vorgedruckt ist. Indem wir einen Auszug aus dem Ganzen und darin einige der interessanten Züge geben, mit denen es reichlich ausgestattet ist, und die einen oft pikanten Commentar zu den bekannten historischen Ereignissen jener Zeit liefern, werfen wir die beiden Abtheilungen des Buches zusammen, und beobachten nur die möglichst chronologische Reihenfolge dessen, was wir ihm entnehmen.

Chateaubriand, 1822 Botschafter Frankreichs in London, hegte den eifrigen Wunsch, vom Cabinet der Tuileries zum Congreß von Verona bevollmächtigt zu werden, der im Herbst dieses Jahres die nordischen Souveraine und mehrere ihrer minder mächtigen Verbündeten vereinigen sollte und dessen Hauptzweck bekanntlich die Unterdrückung des constitutionellen Regime's in Spanien war. Da das französische Ministerium bereits den Vicomte de Montmorency zu dieser Mission erkoren hatte, so begegnete Chateaubriand's Verlangen anfangs Schwierigkeiten, die endlich durch die Sendung seines ersten Secretairs, des Vicomte Marcellus, nach Paris, gehoben wurden. Chateaubriand reiste hierauf am 8. September 1822 ab; der damals erst 24jährige Marcellus vertrat als Grenzboten. II. 1853.

schäftsträger die französische Gesandtschaft in London. Gerade um diese Zeit (16. September) trat Canning in das englische Cabinet als erster Staatssecretair, d. i. Minister des Auswärtigen, welchen Posten bis vor Kurzem der Marquis v. Londonderry (Castlereagh) bekleidet hatte, der, wie man weiß, seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machte. Das Eintreten Canning's brachte einen denkwürdigen Umschwung in der auswärtigen Politik Englands hervor und drückte ihr jenen freisinnigen Stempel auf, den sie, außer kurzen Intervallen, bis zum heutigen Tage bewahrt hat und bei der Schritt für Schritt im Innern Platz greifenden Reform voraussichtlich sich erhalten wird. Damals begann in der öffentlichen Meinung Englands die liberale Reaction gegen den Toryismus, der seit dem Ende des amerikanischen Kriegs nicht bloß im Parlament, sondern auch in der Nation überwogen hatte. Der Eintritt Canning's in das Ministerium Liverpool war ein Zugeständniß, welches das Cabinet dieser Richtung machte; denn Canning, obwol selbst Tory und früher ein eifriger Schüler Pitt's, hatte von dem Castlereagh'schen System sich entschieden abgewendet und selbst in der innern Politik sich der Reformpartei genähert.

Marcellus, der in einem genauen persönlichen Verhältniß zu Chateaubriand stand, hatte diesem versprochen, nach Verona vertrauliche Mittheilungen über den Stand der Dinge in England zu schicken, und als später Chateaubriand das auswärtige Departement übernahm, setzte er auf dessen Wunsch, neben ihrem officiellen Depeschenwechsel, diese Privatcorrespondenz fort, die Vieles enthielt, was man diplomatischen Documenten anzuvertrauen Anstand nehmen konnte und außerdem allerhand kleine und ergötzliche Details, die, wie wir aus den Antworten Chateaubriand's erfahren, besonders zur Erheiterung Ludwig's XVIII. dienten. Dieser neben dem officiellen Verkehr herlaufende Briefwechsel nun eben ist es, den Marcellus jetzt veröffentlicht. Marcellus, ein gläubiger Schüler Chateaubriand's und glühender Royalist, beurtheilt natürlich die Gesinnung und Stellung Canning's, so unverkennbar er ihm persönlich geneigt ist, nicht günstig. Er äußert sich darüber folgendermaßen: „Ich ward zwei Tage, bevor Canning die Regierung Ostindiens gegen das Steuerruder des britischen Staates vertauschte, zum Geschäftsträger Frankreichs in London ernannt. Ich sah mich so auf die Grenzscheide gestellt, welche sein öffentliches Leben in zwei Hälften theilte, die eine, die er verließ und mit ihr seine früheren monarchischen Gesinnungen und seine vielleicht zu gelehrte und elegante Redeweise; die andere, die er antrat, mit welcher seine Neigung für volksthümliche Institutionen begann und zugleich der große Styl seiner Beredsamkeit, voll antiker Bilder und tiefer Ironie. Herr v. Chateaubriand war so eben nach Verona abgereist. Ich sollte der vertraute Vermittler dieser beiden Männer werden, die mit verschiedenen Ansprüchen so lange eines hohen Rufes genossen. Der erste der größte Redner, der andere der berühmteste Schriftsteller seiner Epoche. Lange

Zeit Vertheidiger derselben monarchischen und constitutionellen Principien, schickten sie sich jetzt an, einander heftig zu bekämpfen, um sie in entgegengesetztem Sinne in den beiden Ländern anzuwenden, deren Interessen sie zu wahren, deren Geschicke sie zu leiten hatten. . . . Meine intimen Beziehungen mit Canning und seiner Familie waren seiner Gelangung zur Gewalt vorhergegangen; sie dauerten auf demselben Fuß und mit demselben Vertrauen fort, ein Vertrauen, dessen Vortheil allein auf meiner Seite war. Denn was hatte ich bei dem Austausch unserer Worte nicht zu gewinnen und was konnte ich nicht dabei lernen?“ Man wird in der Folge sehen, daß Herr v. Marcellus doch, wenn auch nur auf kurze Zeit, in ein etwas gespanntes Verhältniß zu Canning gerieth, das sich jedoch bald wieder ausglich. Bei ihrem Verkehr hatten sie zur gegenseitigen Erleichterung die Abmachung getroffen, daß Marcellus französisch und Canning englisch sprach. „Die Geschichte des Congresses von Verona, bemerkt der erstere weiter, jene große Trophäe, die Herr v. Chateaubriand dem Andenken einer zu sehr verkannten Epoche errichtet hat, zeichnet in unauslöschlichen Farben die Mißstimmung auf, die unsere Expedition nach Spanien Canning verursachte; und diese Mißstimmung wußte der ungestüme Minister niemals zu verhehlen. . . . Demzufolge verwundete er durch die glühenden Impulse, die er der öffentlichen Meinung gab, wie durch leidenschaftliche und öffentliche Wünsche gegen unsere Erfolge, Europa und seinen eigenen Souverain (Georg IV.), den zu schonen, er sich übrigens keine Sorge nahm, und machte sich, was ein noch viel schwererer Fehler war, mit Antecedenzien ganz anderer Art zum Chef einer schwachen Minorität des Ministerraths.“

Der Zug des Herzogs von Angoulême war ein's jener Ereignisse, welche der kurzfristigen Politik einen momentanen Triumph, der weitsichtigen eine scheinbare Niederlage bereiten. Man hielt damals in Europa und namentlich in England den Constitutionalismus in Spanien für stärker begründet, als er sich auswies, und der zähe und furchtbare Widerstand, welchen Napoleon in jenem Lande gefunden hatte, ließ dem französischen Invasionsheere ein ähnliches Schicksal prophezeien. Das Gegentheil traf ein; die Gleichgültigkeit eines großen Theils der Nation, die Feindseligkeit eines andern, der Verrath vieler Führer des Heeres, die erschöpfte Lage des Staates im Allgemeinen beraubten die constitutionelle Partei der Mittel zur Vertheidigung und der Trokadero-Zug, wie ihn die Geschichte benannt hat, fiel zum Jubel der Absolutisten, zur Trauer aller Freiheitsfreunde in Europa aus. Die Folgezeit hat gelehrt, auf wessen Seite Recht, Erfolg und gesunde Politik waren, ob auf der Englands oder der heiligen Allianz. Was ist von den Zwecken des Congresses von Verona in Spanien übrig geblieben, welche Vortheile haben sie der monarchischen Sache in Frankreich und Europa gesichert? Wie gewaltig dagegen ist die Entwicklung, welche die von England verfolgten Principien seitdem genommen haben, wie groß ihre Zukunft!

Man muß Herrn von Marcellus die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er zu denjenigen Verehrern der Legitimität gehörte und noch gehört, die sich über ihre Göttin nicht klar werden. Er glaubte damals, die spanische Expedition würde der „wahren Freiheit in Spanien“, der Ordnung in Frankreich die unvergänglichsten Dienste leisten. Sie stürzte jenes in den schimpflichsten Absolutismus, und hat dieses vor dem Strudel der Revolutionen nicht zu schützen vermocht. Chateaubriand handelte zum Theil in demselben Wahne; doch war bei ihm seine, selbst bei einem Franzosen auffallende, leicht gereizte und nie verzeihende Eitelkeit auch eine höchst mächtige Triebfeder seiner Politik. In dem vorliegenden Briefwechsel machen wenigstens die Briefe des Schülers einen bei weitem wohlthuerenderen Eindruck, als die des Meisters. Die Correspondenz aus Verona ist kurz und wenig bedeutend. Seine Ernennung zum Minister zeigt Chateaubriand mit folgenden Worten Marcellus an: „Da bin ich auf einem genugsam stürmischen Schauplatz. Ich werde vielleicht bald gleich andern herabsteigen; aber wenigstens werde ich thun, was in meinen Kräften steht, und nur mit Ehren fallen.“

Die am 28. Januar in Paris gehaltene Thronrede, mit welcher Ludwig XVIII. die Kammern eröffnete und die Intervention von Spanien ankündigte, machte der darin vorkommenden Ausdrücke wegen einen sehr schlechten Eindruck in London, selbst bei den conservativsten Mitgliedern des Cabinets und der Torypartei, die sonst Marcellus sehr unverhohlen ihre Antipathie gegen die Cortes ausdrückten. Sogar der Herzog von Wellington sagte zum französischen Geschäftsträger: „Sie müssen zugeben, daß Sie in Paris höchst unvernünftige Leute haben.“ „Ohne Zweifel,“ antwortete Marcellus, „aber sie sind in der Minorität. Gestehen Sie, daß in Madrid nicht derselbe Fall ist und daß es ihrer auch ziemlich viele in London giebt.“ „Seine Gnaden lächelte,“ sagt Marcellus, „und er schien wie ich zu denken.“ Canning war in außerordentlicher Aufregung. „Diese unglückliche Rede, dies Princip, was sie aufstellt, daß Ferdinand nach eigenem Gutdünken seinem Volke Institutionen geben solle, hat die ganze Frage verrückt. Ich wäre der erste, den Spaniern zu rathen, lieber Alle mit den Waffen in der Hand zu sterben, als solchen Forderungen zu weichen.“ Dies sagte er in der dritten Conferenz darüber zu Marcellus. Er weigerte sich, ihm die Versicherung zu geben, daß die Bande der Freundschaft zwischen Frankreich und England darunter nicht leiden würden. „Diese Bande, Ihr habt sie erschüttert und wir werden blind der öffentlichen Meinung gehorchen.“ Marcellus entgegnete ihm hierauf mit der Stelle einer Rede Canning's in Liverpool, die er vor einigen Monaten gehalten: „Wenn England Partei nimmt in den Streitigkeiten zwischen Völkern und Königen, verliert es seine herrschende Stellung und läuft Gefahr, seine Institutionen nicht allein geändert, sondern von Grund aus gestürzt zu sehn.“ „Plötzlich befänstigt,“ erzählt Marcellus, durch dieses Citat aus seiner berühmten

Rede," sagte der Minister mit lächelnd: „Ne te decipiant blandae mendacia linguae!“

Von dem Besuch, den Canning, den Tag nach dem Eintreffen der Thronrede in London, bei Marcellus machte, erwähnt nur die dem Briefwechsel vorangehende Skizze etwas. Hier behandelte der Minister ausführlich das Schema der Institutionen, „welche die Könige ertheilen.“ Er erklärte dies für eine Beleidigung des in England herrschenden Princip's und des Pakts, worauf seine Verfassung und seine Dynastie beruhe. „Hierauf (wir lassen Marcellus sprechen), fügte er, sich an dem Feuer seiner eigenen Worte belebend, mit einer Art Zorn hinzu: „Da Ferdinand, wie Jacob II., dem Willen seiner Nation widersteht, wenden wir die englische Methode auf Spanien an. Was folgt daraus? Die Vertreibung Ferdinands.“ Dann, in einer jener Aufwallungen, denen er unterworfen war, über seine Absicht und seinen Gedanken hinausgerissen: „Hören Sie mich wohl," sagte er, „dies Beispiel kann sich bis auf Euch erstrecken.“ Und leiser sprechend, seine leuchtenden Augen auf die meinigen geheftet: „Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß eine Abweichung von dem Dogma der Legitimität, der unserigen beinahe ähnlich, sich in Frankreich gegenwärtig vorbereitet und entwickelt. Sie wissen, welche Fortschritte sie macht in einer angeblich gemäßigten Opposition . . . . Das zu krönende Haupt ist da.“ Herr von Marcellus gerieth hierüber in die äußerste Entrüstung und ergoß sich in eine flammende Protestation zu Gunsten der royalistischen Gesinnungen Frankreichs, über die wir 1853 Anderes denken werden, als er 1823. Frankreich liebt leider nur zu sehr die Gewalt, aber der Nimbus der Legitimität ist für immer dahin. Canning besänftigte den jungen Diplomaten: „Beruhigen Sie sich, beruhigen Sie sich, mein lieber, junger Mann, ich habe Nichts sagen wollen, was Sie verwundet oder betrübt.“ Hierauf nimmt er seine Worte halb und halb zurück und weisfagt Frankreich, wolle es je dem Beispiele Englands folgen, nur große Unglücksfälle. Und auch hierin hat er leider nur zu recht gesehn.

Eines Tages fand Marcellus Canning einsam und nachdenkend in dessen Landhause Gloucester-Lodge. Er beklagte sein Loos, sich in den unfruchtbaren Kämpfen der Politik aufreiben zu müssen, mit Worten, die fast eine Prophezeiung seines Todes enthalten: „Ich werde mich ohne Frucht in diesen Discussionen verzehren, und in einem Anfall von Entmuthigung sterben, wie mein Vorgänger und unglücklicher Gegner, Lord Castlereagh.“ Er sprach darauf seine Sehnsucht aus, sich in eine literarische Zurückgezogenheit zu flüchten. „Jetzt, wo ich mit Virgil zu träumen wünschte, muß ich gehen, um Brougham im Hause der Gemeinen die Spitze zu bieten. Ich weiß, daß er mich direct anzugreifen gedenkt; ich bin aber nicht der Mann, ihm ohne Schwertschlag den Platz zu räumen. Kommen Sie, uns zu hören; ich werde Sie mit nach Westminster nehmen.“

„In Westminster, erzählt Marcellus, war ich Zeuge einer heftigen Scene. Brougham warf mit leidenschaftlicher Argumentation dem Minister vor, geschwankt und gewissermaßen tergiversirt zu haben. Bei letzterem Wort verlor dieser seine Kaltblütigkeit, und sich ungestüm erhebend rief er mit einem Tone, der das Gewölbe erbeben machte, und den ich noch zu hören glaube: „Das ist falsch.“ „Das Haus ist beleidigt,“ antwortete sofort sein geschickter Gegner, sich inmitten eines tiefen Stillschweigens niederlegend. „Ich habe nichts mehr zu sagen, es ist an ihm, sich Genugthuung zu verschaffen.“ Darauf entstand ein großer Tumult, dessen der Sprecher endlich Meister wurde. „Ich mache den Antrag, daß man sowohl Mr. Canning, den Minister, als Mr. Brougham, den Rechtsgelehrten, verhafte,“ sagte der boshafte Banks, „weil sie beide die Ordnung des Hauses verletzt haben; dies ist der Gebrauch und überdies das einzige Mittel, die Angelegenheit zu beendigen.“ Der Antrag ist unterstützt. Schon erhob sich der Hüfister, um die beiden Angeklagten unter Schloß und Riegel zu setzen, als Peel's ruhige und versöhnende Worte den Sturm beschworen; und die Debatte endigte, nachdem sie die Heftigkeit Canning's und die beleidigenden Aufreizungen Brougham's in ein gleich ungünstiges Licht gestellt hatte. „Ich erwartete seit lange diesen persönlichen Angriff,“ sagte mir am folgenden Tage Canning, mit dem ich bei dem Fürsten Esterhazy dинirte, und ich hatte es verschoben, die Beleidigungen Brougham's gegen die europäischen Souveraine und ihre Minister zurückzuweisen bis nach meiner eigenen Streitsache. Jetzt werde ich, zuerst selbst gerächt, desto freier sein, die anderen zu rächen. Sie haben gesehen, welche barsche und strenge Lection ich ihm gegeben habe.“ „Eine Lection!“ antwortete ich; „aber wer hat sie denn erhalten?“ „Ich verstehe Sie,“ entgegnete er. „Sie sind in diese parlamentarischen Manoeuvres noch nicht eingeweiht, die das Unvorhergesehene zum Vortheil eines Redners wenden, und selbst Alles, was es Reizbares und Rasches im Charakter giebt. Es war nöthig, mit diesem Beller ein Ende zu machen; meine Freunde verlangten es. Man wird vielleicht sagen, daß ich zu sehr aufgereggt war, meine Gegner werden von meiner angeblichen Schlappe sprechen. Eine gewisse stolze Gesandtin wird an meine Nebenbuhler das Lächeln und alle Zuorkommenheiten verschwenden, welche sie mir entzieht. Aber die Reihe wird auch an mich kommen.“

Die Art und Weise, in welcher Chateaubriand über seine Rede in der Deputirtenkammer, in der er die beabsichtigte Intervention in Spanien vertheidigte, gegen Marcellus sich ausläßt, ist von einer naiven Selbstwürdigung. „Die Wirkung meiner Rede hier, selbst unter den Liberalen, übersteigt allen Glauben,“ und in einem andern Briefe: „Ich weiß nicht, ob meine Rede in England Glück machen wird, aber ihre Wirkung in Paris war ungeheuer; das Gouvernement ist dadurch hundertmal stärker geworden. Sie hat Manuel und seine Partei in jene Scene gestürzt, über die alle Welt hier lacht.“ Ueber die Ausstoßung

Manuels, die nicht bloß eine schmachvolle Verletzung der Nationalvertretung, sondern auch eine schreiende Rechtswidrigkeit war, spricht Chateaubriand überhaupt mit nicht geringer Leichtfertigkeit. Marcellus, der nicht ganz seine Anschauung getheilt zu haben scheint, antwortet ihm, daß man in England die Sache sehr ernst und ungünstig beurtheile, und einstimmig die Dazwischenkunft der Gensd'armen und mehr noch die Unklugheit der Majorität verdamme, welche bei einem ersten Versuch die zweifelhaft gesinnte Nationalgarde der Haranguirung Seitens Lafayette's ausgesetzt habe. Canning habe gesagt: „Ist diese Nationalgarde, die innerhalb des Parlamentssaals den Gehorsam verweigert, nicht dieselbe Kraft, auf der Eure Sicherheit täglich beruht? Und diese Mehrheit, aus der das gegenwärtige Ministerium hervorgegangen ist, läßt sie nicht auf ihre geringe Dauer durch solche Gewaltthätigkeiten schließen?“ Chateaubriand geht über dieses Alles in seiner Antwort hinweg und schreibt nur: „Sie werden die ganze Farce der Liberalen wahrgenommen haben! Dieselben sind sehr beschämt darüber; sie haben aus Anlaß Manuels nicht vier Savoyarden zum Aufstand bringen können. Sie schmolten noch, aber man glaubt, daß sie zur Botirung des Budgets zurückkehren werden. Wir sind im vollsten Success. Ich werde in der Pairskammer über die Anleihe sprechen und dort sagen, was ich in der Deputirtenkammer, aus Mangel an Opponenten, nicht erwiedern konnte. — Die Opposition hatte nämlich nach Manuels gewaltsamer Ausstoßung sich der Theilnahme an den Sitzungen enthalten. Die Folge hat übrigens bewiesen, daß auch hierin Canning die Dinge richtiger beurtheilte, als Chateaubriand.“

Als der definitive Bruch der französischen Regierung mit Spanien erfolgt war, verließ der Herzog von San Lorenzo, spanischer Botschafter in Paris, diese Hauptstadt und ging nach London. Ihm wurden dort populaire Ovationen bereitet, die Masse spannte sich vor seinen Wagen, während sie im französischen Gesandtschaftshotel die Scheiben einwarf. Die Districtsbehörden machten Marcellus deswegen die nöthigen Entschuldigungen und erboten sich, auf ihre Kosten die Scheiben wieder einzusetzen und die mit Koth beworfenen Mauern aufzuweisen zu lassen. Marcellus wies es zurück, indem er entgegnete, daß die 100 Millionen, welche die französischen Kammern für die außerordentlichen und unvorhergesehenen Ausgaben des Jahres 1823 bewilligt hätten, ihm gestatten würden, diesen Schaden selbst zu tragen. Er schreibt bald darauf an Chateaubriand, daß er es passend gefunden habe, der haute société einen großen Ball zu geben, und daß es ihm pikant erschienen sei, in diesen Mauern, an denen noch der „populaire Schmutz“ klebe, gleichsam wie zur Sühnung, die Besuche aller Männer zu empfangen, die England an seine Spitze gestellt habe.“ Alle Mitglieder des Cabinets suchten eine besondere Absicht darin, bei mir zu erscheinen, trotz der ungewohnten Länge der Parlamentsitzung. Der Herzog von Wellington, Lord Harrowby, Lord Bathurst, Lord Liverpool, Mr. Peel, der Schatz-

kanzler, Lord Palmerston und der Stab ihrer Ministerien beehrten den Ball mit ihrer Gegenwart. Die modischen Schönheiten und jene edlen Lady's, die, nachdem sie das siebzehnte Jahr erreicht haben, zu Carlton-House mit dem Kuß des Königs beehrt werden und sich alsbald zur Eroberung eines Ehemannes anschicken, sind ohne Widerstreben zu einem Garçon, um zu glänzen und zu tanzen, gekommen; endlich d'Orsay, der den bewundernden Kreis der Dandy's nach sich zog, welche sein Gefolge bilden (d'Orsay's glänzendes Gestirn war damals gerade am Himmel der englischen Modewelt aufgegangen). Mr. Canning war an einem Anfall von Gicht erkrankt, die ihn den ganzen Tag zu Bett hielt. Er hatte mit einem sehr wohlwollenden Entschuldigungsbriefe seine zwei Unterstaatssecretaire an mich abgeschickt, ferner Mistreß Canning und ihre Tochter, Miß Henriette, die, ohne sich des Congresses von Verona wegen zu beunruhigen, mit ihrer gewöhnlichen Grazie und ohne Unterschied mit Jedem tanzte, der unter den Vertretern der Continentalmächte tanzt." Chateaubriand antwortet: „Ihr Fest hat den König sehr ergötzt, dem ich Ihren Brief vom 8. März vorgelesen habe; er hat mich beauftragt, Ihnen sein Compliment über Ihren Erfolg zu machen. Ich beglückwünsche Sie gleichfalls, sich als galanter Mann gerächt zu haben, und habe meinstheils sehr über diese Insulaner gelacht, die Sie springen ließen, um ihnen den Mund zu schließen. Nicht wahr, das ist ein wenig ernstes Wort für einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten? Was wollen Sie! Sie haben mich in Zug gebracht; und ich weine so oft, daß wenn das Lachen mir ankömmt, ich mich gehen lasse.“

Später, als Canning nach dem Einrücken der Franzosen in Spanien im Unterhause sagte, „er hoffe, daß Spanien triumphirend aus dem Kampfe, in den es verwickelt sei, hervorgehen werde“, tritt für einlge Zeit eine Erkältung zwischen ihm und Marcellus ein. Chateaubriand instruirte letzteren in dieser Beziehung. „Ich habe, schreibt er, Sir Charles Stuart (dem englischen Gesandten in Paris) nicht verhehlt, daß gegen Frankreich gerichtete Wünsche in vollem Frieden von einem englischen Minister ausgesprochen, ein ganz neues Ding in der Geschichte der Nationen seien. Ich empfehle Ihnen, dies auch Herrn Canning von meiner Seite zu sagen und sich fernerhin kalt und zurückhaltend gegen ihn zu zeigen. Sie werden darin die passende Grenze einhalten; aber es ist gut, daß er bemerke, daß wir gegen eine Feindschaft empfindlich sind, die wir nicht verdient haben. Seien Sie höflich, aber sprechen Sie wenig; und möge er aus Ihrer Art entnehmen, daß die französische Regierung ihre Kraft kennt und ihre Würde vertheidigt. . . . Geben Sie Feste und lassen Sie Miß Canning tanzen. Dies wird beweisen, daß wir keine Furcht vor ihrem Vater haben.“ Der letztern Weisung scheint der junge Geschäftsträger gern nachzukommen. Er antwortet wenige Tage darauf: „Ich habe mit Miß Canning getanzt und werde wiederum mit ihr tanzen, so viel, als es Ihnen Vergnügen macht; gewiß die Sache hat

an sich nichts Unangenehmes; aber ich bewahre ihrem Vater meinen Groll.“ Chateaubriand beschämt bald darauf, nach seiner Meinung, Canning nicht wenig durch seine großherzige Rede in der Pairskammer. „Da haben Sie meine Rede in der Pairskammer; ich wäre neugierig zu wissen, wie die Engländer diese Antwort auf ihre Beleidigungen aufgenommen haben. Es ist möglich, daß sie deren Edelmuth nicht fühlen, aber Georg IV. wird damit zufrieden sein.“ Für diesen Monarchen bezeigt Chateaubriand überhaupt eine große Verehrung. „Ich bin trostlos, schreibt er einmal, über den schlechten Gesundheitszustand des Königs von England; ich bin diesem so edlen und großmüthigen Fürsten aufrichtig ergeben.“ Die Entdeckung dieser Eigenschaften an dem Gemahl der Königin Caroline konnte Chateaubriand sicher als ein Monopol für sich beanspruchen.

Aus der Folge der Correspondenz erseht man, in welchen Sorgen Chateaubriand und die französische Regierung schwebten, Ferdinand VII. aus den Händen der Cortes, die ihn zuerst nach Sevilla und später nach Cadix führten, zu befreien. Die englische Vermittelung wäre ihnen hier sehr erwünscht gewesen, und Chateaubriand giebt Marcellus wiederholte Weisungen, dies Thema geschickt bei Canning anzuschlagen und ihm die Aussicht zu eröffnen, England dadurch wieder in den Kreis der Großmächte eintreten zu lassen, und ihm einen Antheil an der schließlichen Lösung der spanischen Frage zu sichern. Obwol bei Canning, dessen Position gegenüber England und Europa durch den über alle Erwartung schwachen Widerstand der spanischen Constitutionellen sehr schwierig geworden war, der augenscheinliche Wunsch einer solchen Dazwischenkunft erkennbar ist, so wies er sie doch beharrlich zurück, ehe ihm nicht Garantien über die Basen gegeben würden, auf denen man die Verfassungszustände Spaniens nun zu ordnen gedenke. Die Floskel, mit der die französische Politik umherwarf, von dem freien Willen Ferdinands VII. Institutionen einer weise gemäßigten Freiheit zu erwarten, wies er mit der Geringschätzung zurück, die sie nach den von diesem Monarchen bisher abgelegten Regierungsproben verdiente; die Täuschungen, in denen sich Chateaubriand, wie es scheint, aufrichtig damals wiegte, daß der moralische Einfluß Frankreichs den König von Spanien zu einer derartigen Politik bewegen werde, blendeten Canning keinen Augenblick. Er führt dagegen die voraussichtlich entgegenwirkenden Einflüsse von Rußland und Oestreich an und deutet auch darauf hin, daß im französischen Cabinet selber und zwar in der Person von dessen erstem Minister, des Herrn v. Villèle, sich ein Antagonismus gegen Chateaubriands Tendenzen rege und dieselben schließlich überflügeln dürfte. Einige seiner Aeußerungen, die er über Ferdinand VII. gegen Marcellus that, sind sehr unverhohlen: „Ferdinand frei, um seinen Unterthanen neue Institutionen zu geben! Aber dieser Ferdinand, ist er Euch bekannt? Ich für meine Person kenne ihn so gut, daß, wenn es in meiner Hand stände, ihm seine vorgebliche Freiheit zu geben, ich sie vor meinem Gewissen ihm nicht bewilligen könnte. Aber ist er

denn in der That gefangen oder nur behindert?" Und ein anderes Mal: „Diese spanische Königsrace verdient so wenig Vertrauen; und der freie Ferdinand erschreckt uns, „deteriore luto pravus quem condidit auctor!“ Chateaubriand wälzte damals allerhand kühne Projecte in seinem Kopfe. „Nach meiner Meinung, schreibt er an Marcellus, wird man den König nur durch einen Handstreich in Sevilla oder Cadix haben. Könnten Sie nicht zu London irgend einen dieser unternehmenden, in jenem Lande so gewöhnlichen Menschen aufreiben, die ihn für ein oder zwei Millionen entführen würden? Denken Sie darüber nach.“ Nach der Fortführung des Königs nach Cadix spricht der französische Minister in einer Weise über die Cortes, aus der hervorgeht, daß er seine „noblesse“ wol als Gallakleid für Parlamentsreden verwandt, im Negligé der Privatunterhaltung aber einen ganz andern Ton anschlug. „Wie kann England dulden, daß 160 Spizbuben die Mächte in Waffen und Europa in peinlicher Spannung erhalten?“ Und doch waren unter diesen Männern Viele, die, was Reinheit des Charakters und Unbeugsamkeit der Gesinnung betrifft, mit Herrn v. Chateaubriand ohne Nachtheil in die Schranken treten konnten. Der größere Theil der englischen Minister sympathirte privatim mit den Fortschritten der Franzosen. Man bemerkt darunter mit Bedauern den Namen Peel's, der damals noch in seiner hochtorijistischen Epoche stand. Der ärgste ist jedoch unstreitig Lord Westmoreland. „Vollendet Euer Werk, sagte er einst zu Marcellus, jagt all' diese flüchtigen Verschwörer auseinander und hängt Sir Robert Wilson.“ Dieser bekannte, unternehmende Britte stand in Spanien auf Seite der Liberalen.

Georg IV. war entschieden für die heilige Allianz. Die damals höchst liberale Times schleuderte in Folge dessen und gelegentlich eines angeblichen Vorfalles einen Angriff gegen den Monarchen, der bezeichnend für das Maß englischer Preßfreiheit ist. „Wir befassen uns, so lautete der Artikel, selten mit den politischen Meinungen des Hofes. Die politischen Gesinnungen der Nationen sind in unsern Augen im Allgemeinen von hinreichender Wichtigkeit, um unsere Aufmerksamkeit und die unserer Leser zu beschäftigen. Es circulirt jedoch in diesem Augenblick eine so sonderbare Geschichte, daß wir uns verpflichtet halten, sie wiederzugeben, indem wir zwei oder drei Bemerkungen unsererseits hinzufügen. Man sagt, daß Herr v. Marcellus nicht allein beim Lever des letzten Montags mit besonderer Herablassung empfangen ist, sondern auch, daß ihm die aufrichtigsten Wünsche in Betreff der bourbonischen Unternehmung gegen Spanien ausgedrückt sind. — „Sagen Sie Ihrem Herrscher, daß ich seinen Erfolg von ganzem Herzen wünsche, daß er meine besten Wünsche habe“ — oder irgend etwas Aehnliches. Wir glauben nicht an diese Geschichte. Aber wäre sie wahr, so würden wir sagen, daß der Geist dessen, der so spricht, in einem Zustande ist, um dem englischen Volke mehr Kummer und Unruhe einzufloßen, als die Gicht oder jedes andere selbst heftige physische Leiden dieser

Person. Denn man muß bemerken, daß der hier ausgedrückte Wunsch nicht allein den Wünschen der Minister entgegengesetzt ist, welche der König in seinem Dienste behält, augenscheinlich, weil er ihre Meinungen theilt, sondern auch den Wünschen jedes andern, mit einem gesunden Urtheile begabten Bewohners des Königreichs. Wie daher eine Excentricität dieser Art erklären? Und wozu würden selbst außerdem in einem solchen Fall die unfruchtbaren Wünsche eines Königs von England dienen? Ohne Zweifel hätte ein Mann dieses erhabenen Ranges, falls er alle Fähigkeiten seines Geistes besessen, so unnütze Wünsche verborgen; oder wären sie jemals seinen Lippen entflohen, so hätte er sie höchstens irgend einem verschwiegenen Herzen anvertraut, und sie nicht dort veröffentlicht, wo Freund und Feind sie hören konnten. Niemand möge sich daher der Vollendung seiner Einsicht und der Ueberlegenheit seines Geistes rühmen, denn er weiß nicht, wie schnell diese Vorzüge ihm entrisfen werden können. . . — Marcellus protestirte in einem geschickt und passend abgefaßten Schreiben an Canning gegen die Authentizität der angeblich gegen ihn gefallenen Aeußerungen des Königs und legte die Depesche bei, in welcher er über seine Unterredung mit demselben an das französische Cabinet berichtet hatte. Durch diese Schrift, die Canning den Chef der Wighypartei mittheilte, wurden deren Interpellationen abgewendet und Georg mußte Marcellus lebhaften Dank dafür. Die Times wurde aber ihres Artikels wegen nicht verfolgt.

Gegen das Ende von Marcellus Amtsführung in London, welche im Juli 1823 mit dem Eintreffen des neuen Botschafters, Jules de Polignac schloß, schrieb ihm Chateaubriand einmal: „Man sagt hier, daß Sie Miß Canning heirathen werden; wenn dies der Fall ist, so verspreche ich Ihnen als Mitgift der Braut eine Gesandtschaft.“ Die Aufmerksamkeiten des jungen Diplomaten gegen die schöne Miß Henriette hatten dies Gerede in der Londoner Gesellschaft veranlaßt. Wir wollen diesen kleinen Auszug mit einer Scene, die um diese Zeit auf einem Balle des Königs stattfand, schließen, die zuletzt auch auf dies Verhältniß Bezug nimmt. Marcellus erzählt, daß er zu seinem großen Bedauern durch Canning vom Tanz abgezogen sei, der ihn in eine Fensternische nahm, um sich mit ihm zu unterhalten. Georg IV. bemerkte sie hier und näherte sich ihnen: „Ach, mein lieber Marcellus,“ sagte er, die Sachen haben sich sehr geändert, seitdem wir uns nicht gesehen haben. Ihr triumphirt in Spanien und ich bin hoch erfreut darüber! . . . Aber man behauptet, daß König Ferdinand in Cadix dieselben Leute zu Ministern genommen hat, die ihn in Sevilla abgesetzt haben; eine Schwäche, die ich nie nachahmen würde. Man hat mich auch für närrisch erklären wollen, und Sie wissen besser, als irgend Jemand die Ursache davon. Aber ich sagte so eben zu Lord Liverpool, wenn meine Minister meinen Wahnsinn erklärten, so könnte ich wol meinen Verstand wieder gewinnen, nicht aber wieder meine Minister annehmen.“ Mr. Canning hörte, schon etwas außer

Fassung gebracht, zu, als der König sich gegen ihn wandte: „Was erzählten Sie denn dem jungen Repräsentanten von Frankreich, Canning?“ „Sire“, antwortete der Minister, sich etwas von seiner Verwirrung erholend, „ich rühmte ihm die Vortrefflichkeit der Repräsentativregierung und legte ihm gleichzeitig die Zwangsarbeit des Hauses der Gemeinen dar, die deren Folge ist. (Canning bezog sich hier auf ein gegen ihn gerichtetes Witzwort Brougham's, daß seine Collegen, nachdem sie ihn nach Ostindien deportirt, seine Strafe in die der Zwangsarbeit im Cabinet verwandelt hätten.) Herr v. Marcellus, der noch nicht Redner bei sich zu Hause sein kann, ist Zuhörer bei uns.“ Nach kurzer Zwischenrede sagte der König zu Marcellus: „Lassen Sie sich nicht durch unser Regierungssystem blenden, so vollendet man es nennt. Hat es Vortheile, so hat es auch große Uebelstände, und ich vergesse nie, was mir einst darüber ein Mann von Geist, ein König, gesagt hat (es soll Ludwig XVIII. damit gemeint sein): „Gute englische Regierungsweise“, versicherte er mir, „ist nur gut, um die Abenteuerer zu beschützen und die honetten Leute einzuschüchtern.“ (Dieser Schlag ging direct auf Canning, dessen niedere Herkunft ihm seine Feinde beständig und mit allen Nebenständen, wie sie nur die gehässigste Bosheit eingeben kann, vorwarfen.) „Was denken Sie davon, Canning?“ Der Minister zögerte stotternd mit der Antwort und nach einer kurzen Betrachtung über constitutionelle Regierungen entfernte sich Georg VI., ohne eine Erwiderung abzuwarten. „Mr. Canning (wir lassen Marcellus erzählen) ganz außer Fassung gebracht, hatte Mühe, seine Kaltblütigkeit wieder zu gewinnen. Dann sagte er, meinen Arm lebhaft drückend, mit Bitterkeit: „Die Repräsentativregierung ist noch zu etwas gut, was Sr. Majestät vergessen hat. Sie bewirkt, daß die Minister ohne Entgegnung die Sticheleien eines Königs hinnehmen, der sich auf diese Weise für seine Machtlosigkeit zu entschädigen sucht.“ Bei dieser Gelegenheit beendete Canning die Unterhaltung mit den Worten: „Ich will sie nicht mehr zurückhalten; gehen Sie tanzen, mein Schwiegersohn, gehen Sie tanzen.“ Diese Benennung war in der Gesellschaft geläufig geworden; die Times sagte seit langer Zeit, daß meine Bestiffenheit bei Mr. Canning durch eine Heirath mit seiner Tochter Henriette der „vollendeten“ gekrönt werden solle. Dies ist das Beiwort, das die englischen Blätter galant auf alle jungen Damen anwenden und das diesmal so verdient war; und als Mr. Canning mich seinen Schwiegersohn nannte, einen Titel, den er mir zuweilen scherzend gab, sagte ich ihm: „Nehmen Sie sich in Acht, diese beiden Worte würden beinahe genügen, falls wir in Schottland wären.“ — „Ja, aber wir sind in England und beim Könige.“ — „Gretna Green ist nicht weit von hier,“ fügte ich hinzu. — „Meine Tochter ist noch näher,“ entgegnete er lächelnd, „gehen Sie, gehen Sie, sich die Indiscretion der Times verzeihen zu lassen.“ — In der That verließ ich ihn sehr schnell, um Miß Henriette aufzusuchen und mit ihr zu tanzen.

„Und jetzt, indem ich diese Zeilen schreibe, nachdem die Zeit Alles hinweggerafft hat, Könige und Minister, Ludwig XVIII. und Herrn von Chateaubriand, Georg IV. und Canning, zweifle ich noch, ob inmitten so vieler Interessen, damals so lebhaft, jetzt der Vergessenheit anheimgefallen, ob unter all den Erinnerungen, die ich zurückrufe, diejenige, welche mein Herz am stärksten schlagen macht, nicht die jenes glücklichen Tanzes ist, der so schnell endete und sich nicht wiederholen sollte. Wäre ich denn in meinem Alter frivol geworden, oder hätte mir Herr v. Chateaubriand jene schützende, politische Gleichgültigkeit eingimpft, die ihm selbst erst so spät kam?“

### Beda Weber's Charakterbilder \*)

Der geistliche Rath und Frankfurter Stadtpfarrer, Herr Beda Weber, ist als Verf. von „Tyrol und die Reformation“ bekannter, denn als sinnlich-mythischer Lyriker, obgleich er auf diesem Feld so Erkleckliches geleistet hat, daß man schwer begreift, wie der autoritätsstolze Priester seine Poëstereien drucken lassen mochte, ohne sich der Gefahr einer propagandistischen Untersuchung auszusetzen. Jetzt giebt er diese Charakterbilder; angeblich nur eine Sammlung älterer Arbeiten aus den Jahren 1836 bis 1848, angeblich (s. Vorwort) nichts als „erste Eindrücke, deren Werth in ihrer Unmittelbarkeit besteht vor allem Urtheil“ die aber trotzdem „in der vorliegenden Zusammenstellung fleißige Nachbesserung und bedeutende Vermehrung gewonnen“ und trotz der Verschiedenartigkeit an Inhalt, Ton und Zeitfolge „einheitlich in der unveränderlichen Ueberzeugung des Verf.“ wurzeln sollen. Logik scheint diesen Widersprüchen zufolge Herrn Weber's schwächste Seite. Oder er setzt sie bei seinen Lesern nicht voraus. Sind aber jene Charakterbilder nur urtheillose Eindrücke, so konnte ihr Wiederabdruck einzig die Absicht haben, im Verf. selber ein Abbild der Partei zu geben, als deren eifrigstes Haupt er literarisch und persönlich Tag täglich mehr hervortritt. Er übernimmt also mit dem Buche ein Martyrium, indem er gleichsam eine Parteigeneralbeichte ablegt. —

Dies zunächst in mehreren biographischen Artikeln, welche, bis auf eine Verherrlichung Joh. Fried. Heur. Schloffer's, aus dessen Nachlasse der kathol. Klerus das ehemalige Stift Neuberg wieder zu erben hofft, sämmtlich der vor-märzlichen (tyrolischen) Schriftstellerepoche Weber's angehören. Der Mann der „unveränderlichen Ueberzeugungen“ sprach am 22. Jan. 1849 in der Paulskirche: „Noch gestern hat eine Zeitung ausgesprochen, daß der Ultramontanismus die

\*) Frankfurt a. M. J. D. Sauerländer's Verlag, 1853.